

Bauen für und durch den Menschen

Autor(en): **Kunz, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Ingenieur und Architekt**

Band (Jahr): **99 (1981)**

Heft 11

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-74445>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bauen für und durch den Menschen

Von Heinrich Kunz, Zürich

Analysierend ermittelt der Referent die Forderungen an alle heutigen Bauschaffenden. Dabei untersucht er die Begriffspaare Mensch - Umwelt / Objekt - Subjekt / Baubenutzer - Bauschaffender. Realitätsbezogen zeigt er Möglichkeiten und Grenzen der Bauwirtschaft mit dem Wunsch nach vermehrtem qualitativem Wachstum. Schlagartig können wir unsere gebaute Umwelt nicht anders gestalten, weshalb die Erfahrung - auch durch Forschung an der bestehenden Bausubstanz gemacht - bei jedem Bauen neu einzufließen hat. Daraus folgen die Erwartungen an das Bauen von morgen: höhere Lebensqualität mit persönlicher Einflussnahme, Erfüllung der psychischen Bedürfnisse, Gleichgewicht der Siedlungsstrukturen mit Wahrung der örtlichen Kultur, vermehrte Flexibilität bei gleicher Bauqualität.

Dieser Titel mag möglicherweise zu Missverständnissen führen. Der tiefere Sinn meiner Betrachtungen ist besser auszudrücken, indem ich den Menschen im Bauprozess sowohl als «Objekt-Nehmenden» (für ihn erstellt) als auch als «Objekt-Gebenden» (durch ihn ausgeführt) sehe. Im Rahmen des Gesamthemas dieser Veranstaltung, «Die Bauwirtschaft morgen - Anforderungen und Leistungen», soll daher *der Mensch* an den Anfang der ganzen Tagung und damit auch *ins Zentrum* dieses Referates *gesetzt* werden. Die folgenden Gedanken sind sowohl auf das Bauobjekt als auch auf die daran beteiligten Personen ausgerichtet.

Der Mensch und die gebaute Umwelt

Wir stehen heute allgemein in der Gefahr, die politischen, wirtschaftlichen und technischen Probleme zu überschätzen. Selbst im Sektor des Bauwesens wird nur allzu oft die *menschliche Seite* vergessen. Trotzdem müssen wir uns bewusst sein, dass das Bauen *durch den Menschen veranlasst* wird oder *für den Menschen notwendig* ist.

Unter Umwelt verstehen wir alles von der Natur und dem Menschen Geschaffene. Wie wir noch sehen werden, ist ihre Existenz heute ohne Zweifel gefährdet, das *ökologische Gleichgewicht* ist bereits *gestört*. Im Rahmen dieser Tagung wollen wir uns auf die *«gebauete» Umwelt* beschränken, also auf jenen

Teil unseres Lebensraumes, der durch *bauliche Massnahmen* so umgewandelt wird, dass die Formen und die Aktivitäten des menschlichen Lebens sich entwickeln und erhalten können.

Mit jedem Tag fühlen sich die Menschen von ihren eigenen Bauten stärker eingeeignet, ja vielerorts sogar bedroht. Manche von uns ahnten lange Zeit nicht, was wir mit unserer Aktivität «Bauen» überhaupt anrichten.

Auch ich selbst bin mir anlässlich eines kürzlichen Rückblicks auf mein über 30jähriges berufliches Wirken erneut bewusst geworden, wie *verantwortungsvoll* die Aufgabe eines Bauschaffenden ist und wie leicht wir durch unser bauliches Planen und Handeln eine künstliche Umwelt bilden, welche die innersten Erwartungen des Menschen doch nicht erfüllt. Mit diesen Gedanken sind *nicht nur die Bauschaffenden* (Planer, Architekten, Ingenieure, Unternehmer, Handwerker) angesprochen, *sondern praktisch jeder Mensch*. Seit der Zeit der ersten Erdenbewohner wurde gebaut, seien es Unterkünfte, Hütten, Wege, Brücken, Häfen, Dämme und andere Schutzvorkehrungen. Als Architekt beziehe ich verständlicherweise meine Aussagen auf den Hochbau. Wir erstellen nicht nur Neubauten. Unsere Bauleistungen umfassen auch die *Transformation* (Umnutzung, Vergrösserung) und den *Unterhalt* des Gebauten. Gerade in diesem Sektor stellen sich Probleme, die einen entscheidenden Einfluss auf unserer *Umweltgestaltung* ausüben.

Swissbau 81

Leittagung vom Mittwoch, dem 25. Febr. 1981, in Basel, veranstaltet vom Schweizerischen Baumeisterverband (SBV) unter dem Patronat der Schweizerischen Bauwirtschaftskonferenz (SBK). Nachstehend veröffentlichen wir die drei Referate in gekürzter Fassung mit Zwischentiteln der Redaktion.

Subjekte und Objekte des Bauens

Den Begriff «Subjekt» verstehe ich als Bauschaffender im Sinne vom *«Zugrundeliegenden»*, d.h. des denkenden und handelnden Wesens, des lebendigen Menschen. Im Gegensatz dazu steht das «Objekt», das als *toter Gegenstand*, allerdings meist durch den Menschen geschaffen, von ihm wahrgenommen wird und nicht zuletzt unsere Umwelt gestaltet. Subjekt und Objekt werden aber zu *sich ergänzenden Begriffen*, wenn sich das Verhalten des Subjekts im wesentlichen auf Gegenstände richtet. Diese eher abstrakten Hinweise geben uns die Voraussetzungen, um die *Beziehung zwischen Mensch und Umwelt*, oder vielleicht auch ihre Distanz, zu verstehen.

Obwohl das *Subjekt* des Bauprozesses *immer dasselbe* ist, zeigt es sich in der Realität in den *verschiedensten Erscheinungsformen*. Es tritt einerseits als natürliche oder juristische, andererseits als private oder öffentliche Person auf. Je nach Absicht des Subjekts sind seine Beziehungen zum Bauwerk verschieden. Sie können motiviert sein durch

- Raumbedürfnisse
- Ertragserwartungen
- Investitionsabsichten
- Existenzprobleme
- Idealismus

Vielfach ist dann der zum *Bauherrn* gewordene Mensch nicht in der Lage, die *Konsequenzen* seines Handelns in bezug auf die Veränderung der Umwelt zu *überblicken*. Wir stossen damit auf ein vernachlässigtes Anliegen unserer allgemeinen Erziehung. Meines Erachtens sollten wir in unseren Schulen vermehrt unsere Jugend auf die *Verantwortung*

für die Gestaltung ihrer zukünftigen Welt vorbereiten. Die Entscheidung des Menschen, aus irgendeinem der genannten Motive heraus zu bauen, darf nicht leichtfertig getroffen werden. Deshalb müssen wir der weitverbreiteten Vorstellung – «Bauherr sein ist Schicksal» – entgegenreten.

Unsere gesamte Bauwirtschaft ist daran interessiert, dass das Subjekt aufgrund von klaren Zielsetzungen seine Wünsche und Absichten formuliert, damit dann das schliesslich erstellte Objekt seine Funktion optimal ausüben kann.

Die *Art des Objektes* richtet sich primär nach den *gestellten Anforderungen* der gegebenen Situation, den verfügbaren finanziellen Mitteln, den konstruktiven Möglichkeiten und nicht zuletzt nach der *Person* des Architekten oder Ingenieurs. Bei aller Berücksichtigung dieser realistischen Randbedingungen haben aber die menschlichen Belange den entscheidenden Stellenwert einzunehmen.

Bedürfnisse und Forderungen der Baubenutzer

Als *Leitmotiv* für den Bauschaffenden gilt in erster Linie, durch die Erstellung von *Bauwerken* in optimaler Weise die *Bedürfnisse des Menschen* zu befriedigen. Dazu gehören das Wohnen, Arbeiten, Schlafen, Ausbilden, Erholen, welche ausnahmslos zu ihrer sinnvollen Entfaltung entsprechende Räume verlangen. Unser Leben spielt sich ja vor allem in Wohnungen, Fabriken, Büros, Ladengeschäften und Freizeitanlagen sowie in den sie verbindenden Strassen und Verkehrsmitteln ab. Diese menschlichen Raumbedürfnisse sind dann in bauliche Anforderungen umzuwandeln. Die *darauf basierende Vorstellung* des entwerfenden Architekten führt schliesslich zur Bildung räumlicher Strukturen, *und die technischen Mittel* ermöglichen ihm die konstruktiven *Realisierungen*.

Grundsätzlich können diese raumbedingten Forderungen des Menschen in einen *physischen* und einen *psychischen* Bereich gegliedert werden. Während der erste eine ausgesprochene *Konstanz* aufweist, stellen wir im zweiten immer wieder *Veränderungstendenzen* fest. So herrschte in den letzten Jahrzehnten eher die radikale Einstellung zum Abbruch alles Bestehenden, während heute ein deutlicher Hang zur Erhaltung des Alten spürbar ist. Als Folge der wiedererwachten Besinnung auf die Bestandessicherung wird die nicht mehr zweckdienliche Altbausubstanz im

Zuge von Renovationsmassnahmen an die veränderten Erfordernisse angepasst.

Die Praxis zeigt, dass es oft gar nicht so leicht ist, die *wahren Bedürfnisse* der Nutzer zu erfassen. Entweder sind diese allzu stark durch bestimmte Gewohnheiten beeinflusst, oder sie sind überhaupt noch nicht bekannt. Der Bauherr nutzt vielfach die geschaffenen Räume nicht mehr selbst. Kollektive oder gar anonyme Bauträger treffen die Entscheidungen für die zukünftigen Benutzer. Anstelle der Einzelperson «Bauherr» übernimmt eine Interessengruppe die Aufstellung des Raumprogramms.

Die Lösung der lebenspraktischen Probleme erfordert vom Bauschaffenden eine objektive Abklärung der konkreten menschlichen Bedürfnisse – dies im Bewusstsein, dass sie einer stetigen Veränderung unterworfen sind.

Die Lebensvorgänge sind in letzter Zeit viel *differenzierter* geworden. Die Folge davon sind unter anderem *komplexere Raumprogramme*. Nicht nur an die Spital- und Industriebauten, sondern selbst an die Wohnbauten werden immer höhere Anforderungen gestellt. Um dieser Entwicklung zu begegnen, ist die Bauwirtschaft gezwungen, *geeigneter Bauformen*, neue technische *Methoden* und noch bessere *Bauprodukte* zu entwickeln.

Aufgaben des Bauschaffenden in der menschlichen Gesellschaft

Hier möchte ich vorerst klarstellen, dass ich nicht daran denke, die bestehende Gesellschaftsordnung durch unsere Bauleute auf den Kopf zu stellen. Vielmehr glaube ich, dass wir durch *unser verantwortungsbewusstes berufliches Wirken* einen Beitrag zur *Erhaltung* und weiteren *Förderung* unserer *gesellschaftlichen Strukturen* leisten können. Wir müssen unsere Entschlossenheit bekräftigen, Raum, Substanz und Schönheit unserer Epoche zu bewahren.

Die *eigentliche Aufgabe* des Bauschaffenden besteht meines Erachtens darin, einerseits die menschlichen *Lebensvorgänge* zu erfassen und die dafür notwendigen *Handlungen* zu vollziehen, andererseits die *naturwissenschaftlichen Erkenntnisse in technische Regeln umzuformen*, um damit zu *bauen*. Infolge der stets ansteigenden Ansprüche der Menschen und der zunehmenden Technisierung der Bauaufgaben ist das Bauen langsam in einen *Prozess der Vergesellschaftung* hineingeraten. Der Architekt – ursprünglich der Meister des Entwurfs und der Ausführung – ist heute

für das Baugewerbe schon weitgehend ausgeschaltet. Die Initiative zur Baurealisierung geht auf *andere Akteure* über, die relevanten Entscheidungen werden nicht mehr im Atelier des Architekten getroffen. Schon jetzt ist die Nachfrage nach Architekten und Baumeistern, die etwa einen Petersdom bauen könnten, viel kleiner als der Bedarf an Bauleuten, die mit Handwerkern, Spezialisten und Behörden zu verhandeln verstehen.

Das bisher gewohnte Team der Hauptbeteiligten

- Bauherr (Bauträger, Auftraggeber)
- Planer (Architekt, Ingenieur)
- Bauwirtschaft (Ausführender, Unternehmer)

löst sich mehr und mehr auf in ein *kompliziertes Netz* von Einzelleistungsträgern und Sachverständigen, die je für sich ihrer Verantwortung gemäss handeln. Die Erkenntnis des hochqualifizierten *Fachspezialisten* wird für uns langsam unerfassbar, ja geradezu *unheimlich*. Zudem werden die Entscheidungen der Baubeteiligten je länger, je mehr durch die *öffentliche Hand* beeinflusst, sowohl im Hinblick auf die Einhaltung gesetzlicher Vorschriften als auch auf die Erreichung bestimmter politischer Ziele. Der Ämtermarsch mit all seinen Schaltern und Formularen wird immer länger, die restriktiven Praktiken einzelner Baubehörden führen zu Bauverzögerungen, die rigorosen Einschränkungen der Baugebiete lassen die Grundstückspreise ansteigen.

Während langer Zeit vollzog sich die Gestaltung des Lebensbereiches, d.h. die Inbesitznahme des Raumes durch den Menschen, nahezu *kontinuierlich*. Die Besiedlung des Bodens entwickelte sich relativ langsam, so dass das *ökologische Gleichgewicht gesichert* blieb. Jede Generation fügte zwar zum Bestehenden etwas hinzu, das sich aber nicht grundsätzlich vom Vorhandenen unterschied. Dieser ausgeglichene *Rhythmus* wurde dann durch die von der *industriellen Revolution* hervorgebrachten Techniken und Werkzeuge gewaltsam *gestört*.

Unsere Entscheidungen dürfen nicht bloss auf technischer oder wirtschaftlicher Ebene erfolgen. Die jetzige Generation der Bauenden muss sich im klaren darüber sein, welche Wirkungen ihre gebaute Umwelt auf den Menschen ausübt.

Wir sehen heute, wie jede Epoche der menschlichen Gesellschaft durch ihre Lebensweise, ihre Sozialstruktur, ihre Technik und ihre Kultur ihre *eigene Spur* hinterlässt. Wir haben es noch in der Hand, die Spur der baulichen Mass-

nahmen unseres 20. Jahrhunderts so zu ziehen, dass unsere *Nachwelt* nicht zu einer *lebensunwürdigen Umwelt* wird.

Leider *fehlen* auf diesem Gebiete die erhärteten Forschungsergebnisse und die *praktischen Grundlagen*. Die Folgen der in der Schweiz infolge leerer Bundeskassen weitgehend vernachlässigten *ganzheitlichen Bauforschung* zeigen sich sehr deutlich in der verbreiteten Hilflosigkeit der Baufachleute und der mit baulichen Problemen belasteten Politiker.

Währenddem zwar auf einzelnen Teilgebieten (Bauphysik, Materialtechnik usw.) eine gezielte, aber eher monodisziplinäre Forschung betrieben wird, herrscht in der Sparte der Umweltentwicklung ein *deutlicher Forschungsrückstand*. Die Bauschaffenden sind aber darauf angewiesen, durch eine *interdisziplinäre Bauforschung* neue Erkenntnisse und praktikable Grundlagen zu erhalten. Einen entscheidenden Schritt in dieser Richtung hat die Eidg. Technische Hochschule Zürich zusammen mit der Schweiz. Bauwirtschaftskonferenz getan, durch die Bildung des gemischt-wirtschaftlichen Forums «*Mängel und Qualität im Bauwesen*». Ziel dieses Gremiums ist, die wesentlichen Mangelsituationen im Bauwesen zu ermitteln und aus gemachten Fehlern zu lernen, um so die Qualität unserer gebauten Umwelt zu erhalten und weiter anzuheben. Die *ersten Resultate* dieser praxisorientierten Forschungsarbeiten sind heute in der Dokumentationsreihe «*Baumängel, Behebung und Vorbeugung*» veröffentlicht worden (vergleiche Seite 221 dieses Heftes).

Möglichkeiten und Grenzen der Bauwirtschaft

Die *Praxis des Bauens* – die Baurealisierung –, basierend auf dem schöpferischen Gestalten, hat sich im Laufe der Jahrtausende zur heutigen Baukunst *entwickelt*. Sie darf nun nicht «l'art pour l'art» betrieben werden, sondern muss auf die Verwirklichung hinzielen. Schon *Aristoteles* prägte den zutreffenden Ausdruck:

«Denn nicht, um über den Gesichtssinn zu verfügen, sehen die Lebewesen, sondern sie verfügen über den Gesichtssinn, um zu sehen. In gleicher Weise verfügt man über die Baukunst, um zu bauen...»

Die realisierte Kunst des Bauens ist zum *sichtbaren Ausdruck* für den Stand von *Zivilisation und Kultur* geworden.

Aus der einst von Formgestaltung und Statik beherrschten Baupraxis entstand eine *Bauproduktion*, die auf dem Weg über Ausstosserhöhung, Bauzeitverkür-

zung und Serienvergrößerung ihre Erfolge suchte. Die technisch-wirtschaftliche Maschinerie erfuhr in diesem Jahrhundert eine *gigantische Entwicklung*, in welcher das bauende *Subjekt* – der Mensch – mit seinen Lebensbedürfnissen immer *weniger Platz* fand. Wir wissen heute, dass wissenschaftlicher und technischer Fortschritt nicht unbedingt zum Segen des Menschen werden.

Infolge der enormen Raumbedarfsforderungen stand in den letzten Jahrzehnten einseitig die Produktivitätssteigerung im Vordergrund. Das Umweltbewusstsein schien vielerorts zu fehlen. Es gilt nun, die Herstellung von Bauten den *sozio-kulturellen* und *sozio-ökologischen* Bedürfnissen der Menschheit anzupassen, anstatt sie allein auf Gewinnmaximierung auszurichten.

Unsere Bauwirtschaft hat bereits gelernt, dass ein grenzenloses quantitatives Wachstum weder der bewährten Tradition noch einer gesunden Unternehmensplanung entspricht. Deshalb muss uns nebst einer sinnvollen wirtschaftlichen Entwicklung das qualitative Wachstum nach wie vor das oberste Ziel bleiben.

Wir haben tatsächlich über unsere Verhältnisse gelebt, auch die Bauwirtschaft hat sich *übermässig aufgebläht*. Glücklicherweise konnte ein allgemeiner *Redimensionierungsprozess* eingeleitet werden, der relativ homogen und ohne grosse Strukturänderungen ablief. Erste Auswirkungen dieses Umdenkens zeigen sich bereits darin, dass verantwortungsbewusste Unternehmer der Bauwirtschaft, deren Betrieb in der letzten Rezessionsphase schrumpfen musste, sich *heute weigern*, erneut *quantitativ zu wachsen*.

Dem schöpferisch tätigen Architekten und dem ausführenden Bauunternehmer bietet der heutige Bauproduktmarkt beinahe *unbeschränkte Möglichkeiten*, die übernommenen Aufgaben zu lösen. Um so mehr steigt für unsere junge bauende Generation die Gefahr auf, in der Vielfalt der Produkt- und Methodenangebote die klare *Sicht auf das Ganze* zu verlieren. Die enge Verbindung von Funktion, Material und Form des Bauwerks muss uns als Leitmotiv bei jeder Realisation von baulichen Massnahmen gelten.

Die mit der Produktivitätssteigerung verbundene *Industrialisierung des Bauens* hat uns zwar ermöglicht, in kurzer Zeit den quantitativen Nachholbedarf an Bauten zu decken. Doch haben wir damit auch in Kauf genommen, dass der *Mensch* weitgehend aus dem Produktionsprozess *verdrängt*, die Natur aus dem menschlichen Leben ausge-

schaltet und die geschichtlich gewachsenen Strukturen unserer Umwelt missachtet wurden.

Tempo und *Entwicklungsart* unserer Bauwirtschaft werden weitgehend durch die privaten und öffentlichen *Investoren* bestimmt. Seien wir uns aber bewusst, dass das für Bauzwecke aufzuwendende Geld entweder auf kurzfristige Spekulationen hin oder auf eine *langfristig sich lohnende* Entscheidung hin investiert werden kann. Letzteres wird für den Investor bestimmt mehr Vorteile und für die Verantwortlichen der Bauwirtschaft mehr politische Freiheit mit sich bringen.

Analyse und Wertung der vorhandenen Bauwerke

Durch Veranstaltungen und Publikationen werden wir in letzter Zeit vermehrt darauf hingewiesen, dass unsere heutige gebaute Umwelt scheinbar nicht nur positive Qualitäten aufweist. Sowohl der private und öffentliche *Hauseigentümer* als auch der *Nutzer* des umbauten Raumes *stellen* da und dort *Mängel* an unseren Bauten *fest*, die bei sachgemässer Ausführung meistens hätten vermieden werden können.

Wir dürfen aber sagen, dass unsere schweizerische Bauqualität, verglichen mit ausländischen Verhältnissen, ein hohes Niveau erreicht hat. Das will aber nicht heissen, dass nun die für das Bauen verantwortlichen Fachinstanzen sich dazu verleiten lassen, sich im Schatten des Erreichten auszuruhen. Im Gegenteil – die sich im Baugewerbe *abzeichnende Stagnation* sollte uns die Chance bieten, unsere Bauwerke der vergangenen Hochkonjunktur einer *kritischen Betrachtung* zu unterziehen, um dabei deren Schwachstellen systematisch zu erforschen und gestützt darauf ein Instrumentarium zur zukünftigen *Vermeidung grösserer Baumängel* aufzubauen.

Die Beurteilung unserer vorhandenen Bausubstanz darf nicht einfach eine akademische Übung sein, sondern sie muss das Ziel verfolgen, in allen Sparten des Bauens eine weitere Qualitätssteigerung im Rahmen der ökonomischen Gegebenheiten zu erreichen.

Dadurch wird *langfristig*, sowohl in der Schweiz als auch im Ausland, die *Wettbewerbsfähigkeit* der Schweizer Planer und Unternehmer weiter *verbessert*.

Eine objektive *Selbstkritik* an den von uns hergestellten Bauten wird dazu beitragen, dass die *zukünftige Generation* von Bauschaffenden auf unseren Er-

kenntnissen *aufbauen* kann. Als Beurteilungsobjekte dürfen wir aber nicht nur das einzelne Gebäude betrachten. Vielmehr muss sich unser Blick auch auf die *Stadt* und das *ganze Land* richten. Schon die vom CIAM 1941 erarbeitete «*Charta von Athen*» beschrieb die damalige Qualität der menschlichen Siedlungen wie folgt: «Die Mehrzahl der analysierten Städte (dazu gehören auch *Zürich* und *Genf*) bietet heutzutage das *Bild des Chaos*. Diese Städte entsprechen in gar keiner Weise ihrer Bestimmung, die vordringlichen *biologischen* und *psychologischen Bedürfnisse* ihrer Einwohner zu befriedigen. Für den Architekten, der mit städtebaulichen Aufgaben beschäftigt ist, hat der *Mensch das Mass* zu sein.»

Wie sehen unsere heutigen Siedlungen und Städte aus? Hat sich in den 40 Jahren seit der «*Charta von Athen*» etwas an der Qualität verändert? – Sicher nicht im positiven Sinn, höchstens in quantitativer Hinsicht. Es geht mir nicht darum, dem Nihilismus das Wort zu reden, sondern mit meinen Gedanken auf die *Notwendigkeit* der nachfolgenden *Postulate* hinzuweisen.

Erwartungen an das Bauen von morgen

Die allgemein erwartete höhere Lebensqualität im Jahre 2000 wird sich nicht zwangsläufig einstellen. Von unserem heutigen Verhalten hängt es weitgehend ab, ob wir dieses Ziel erreichen oder auch verfehlen.

Wir haben zu entscheiden zwischen der *materialistisch-quantitativen* Fortschrittsgläubigkeit (ausgerichtet auf das technisch Machbare) und einer *menschlich-qualitativen* Wachstumsförderung (ausgerichtet auf die Lebensbedürfnisse des Menschen). Lassen wir uns dabei nicht nur von Kosten/Nutzen-Analysen leiten, sondern vor allem auch von den *unmessbaren* Empfindungen der menschlichen Seele.

Das *Haus* ist wesentlich mehr als ein Konsumgut oder eine Ware. Es soll ein Hort des *Schutzes* und der *Geborgenheit* sein.

Nützlich im wahrsten Sinn des Wortes ist ein Raum, wenn er die Erfordernisse der *Materie* und die Vorstellungen des *Geistes* in *Einklang* bringt.

Das entscheidende Erfolgskriterium muss das Leben des Menschen sein, sowohl hinsichtlich der psychischen Neigungen als auch der physischen Forderungen.

Wir schätzen uns glücklich, dass die *soziale Entwicklung* in der Schweiz bis heute einen relativ *ruhigen Verlauf* genommen hat. Dies darf uns aber *nicht* dazu bringen, das weitgehend ausgewogene Gleichgewicht unserer Siedlungsstrukturen als *für immer gesichert* zu betrachten.

Das sich bereits abzeichnende Aussterben gewisser Regionen (z. B. Jura) und das einseitige Wachsen einzelner Stadt-*agglomerationen* (z. B. Zürich) müssen uns dazu veranlassen, rechtzeitig die entsprechend notwendigen baulichen und politischen Sanierungsmassnahmen zu treffen.

Zum Schluss möchte ich noch auf *zwei spezifisch schweizerische* Phänomene hinweisen:

Unsere Bauwirtschaft ist sich gewohnt, ihre Bauten für eine *längere Lebensdauer* zu erstellen. Die Solidität und der Perfektionismus der schweizerischen Bauproduktion sind beinahe legendär geworden. Da sich die Bedürfnisse und Ansprüche des Menschen immer rascher ändern, stellt sich die *grundsätzliche Frage*, ob wir mehr auf die Erstellung kurzlebiger Bauwerke tendieren sollen. Meines Erachtens würde eine solche Entwicklung unseren Verhältnissen doch nicht gerecht.

Der Bauschaffende hat konzeptionelle Lösungen zu suchen, die bei gleichbleibender Bauqualität eine vermehrte Flexibilität und Variabilität der Bausubstanz erlauben.

Soweit als möglich sollte auch der *Bau-benutzer* in einem sinnvollen Rahmen *Veränderungen am Bauwerk* entsprechend seinen jeweiligen Verhältnissen

vornehmen können. Wir sind uns bewusst, dass verschiedene neuere Bauproduktionen dieses Postulat nicht erfüllen können, sondern im Falle von erforderlichen Nutzungsveränderungen nur noch die *Alternative «Abbruch»* offenlassen.

Ein zweites Merkmal unserer schweizerischen Wirtschaft waren die relativ *kleinen Betriebsstrukturen* der Bauproduzenten. Bis zum Beginn der letzten Hochkonjunktur nahm – im Gegensatz zu anderen Wirtschaftszweigen – jeder einzelne Handwerker einen gewichtigen Platz im ganzen Bauprozess ein. Mit dem Eindringen des *Rationalisierungsgedankens* in die Bauproduktion machte sich bald ein *Verlust an Kreativität* und ein deutlicher *Trend zur Konzentration* im Bauwesen bemerkbar. Die damit zusammenhängenden Vereinheitlichungstendenzen brachten wohl einen wirtschaftlichen Serieneffekt, aber gleichzeitig auch *sehr fragile* Siedlungsformen und Städtebilder mit sich.

Der Wahrung der örtlich und regional gewachsenen Kultur ist beim Bauen wieder besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Die schweizerische Bauwirtschaft muss sich bewusst sein, dass ihren Standardisierungs- und Konzentrationsbestrebungen bestimmte Grenzen gesetzt sind.

Eine überschaubare Bauunternehmung bietet dem Bauherrn die beste Gewähr für eine individuelle Bearbeitung seines Auftrages. Zudem wissen wir, dass *kleinere Betriebe* meistens auch *effizienter* arbeiten infolge der direkteren Beziehung des Einzelnen zum Bauauftrag.

Zusammenfassend will ich die soeben postulierten, an die Bauschaffenden gestellten *Erwartungen* in einem einzigen Satz ausdrücken:

«Mehr Lebensqualität bei menschenfreundlicher Umwelt und gesunder Bauwirtschaft.»

Adresse des Referenten: *Prof. H. Kunz*, dipl. Arch. ETH/SIA, Professor für Architektur und Bauplanung, Institut für Hochbauforschung, ETH-Hönggerberg, 8093 Zürich